

Sandra Huning, Tanja Mölders, Barbara Zibell

# GENDER-PERSPEKTIVEN IN DER RAUMENTWICKLUNG

## Konzepte und Positionen

Sowohl feministische Auseinandersetzungen mit Raum und Räumen als auch Forderungen nach der praktischen Umsetzung einer geschlechtergerechten Planung und Gestaltung von Räumen haben inzwischen eine lange Tradition, die bis in die 1970er Jahre zurückreicht. Dennoch sind sie nach wie vor nicht im Mainstream der Raumentwicklung angekommen. Dies ist insbesondere deshalb erstaunlich, weil mit der Strategie des Gender Mainstreaming inzwischen seit mehr als 20 Jahren die formale Verpflichtung besteht, bei allen gesellschaftlichen und politischen Vorhaben deren unterschiedliche Auswirkungen auf geschlechterspezifische Lebenssituationen und Interessen grundsätzlich und systematisch zu berücksichtigen. Außerdem ist die raumordnerische Leitvorstellung einer nachhaltigen Raumentwicklung über das Postulat der intragenerationellen Gerechtigkeit unmittelbar mit der Realisierung von Geschlechtergerechtigkeit verbunden. Und schließlich adressieren auch Debatten um eine gerechte Stadt, wie sie z. B. in der kritischen Stadtforschung geführt werden, seit langem gesellschaftliche Raumverhältnisse, in die Geschlechterverhältnisse implizit und explizit eingeschrieben sind.

Ausgehend von der anhaltenden Marginalisierung von Gender-Aspekten in Theorie und Praxis der Raumentwicklung ist es das Ziel des vorliegenden Beitrags, deutlich zu machen, (in)wie(fern) Gender-Perspektiven auf Raumentwicklung insbesondere aktuelle Debatten in Planungstheorie und -praxis erweitern und bereichern, die eine Abkehr von positivistischen und eine Hinwendung zu interpretativen Konzepten verfolgen. Sowohl die Geschlechterforschung als auch die Raumwissenschaften verfügen über differenzierte Verständnisse der Kategorien Geschlecht und Raum – die aber gar nicht so leicht in die Praxis transferiert werden können. Der Beitrag skizziert zentrale Konzepte und Positionen und arbeitet Herausforderungen und Ideen für die (Planungs-)Praxis heraus.

### Von Gender Mainstreaming zu Gender Planning

Mit dem Inkrafttreten des Vertrag von Amsterdam wurde Gender Mainstreaming als Strategie im Jahr 1999 auf Ebene der Europäischen Union eingeführt und in der Folge von allen EU-Mitgliedstaaten übernommen. Damit wird der Ge-

schlechtergerechtigkeit eine zentrale gesellschaftliche und politische Bedeutung zuerkannt, die es in allen politischen Handlungsfeldern zu berücksichtigen gilt. Dies gilt auch für die Raumplanung, wo mit dem Gender Planning – aufbauend auf feministischen Forderungen seit den späten 1970er Jahren – ein Ansatz (weiter)entwickelt wurde, der die Gender-Mainstreaming-Strategie auf die Planung und Entwicklung von Räumen bezieht. Durch die formelle Verankerung und seine Top-Down-Orientierung hat Gender Mainstreaming durchaus eine gewisse Verbindlichkeit. Doch zeigt sich in der Praxis, dass es schwierig ist, die geschlechterbezogenen Implikationen von Planungen konsequent und auch außerhalb von dezidierten „Gender-Projekten“ zu thematisieren. Neben der strukturellen ist dabei auch die inhaltliche Ebene bedeutsam: Welche Verständnisse der Kategorie Geschlecht werden von Planerinnen/Planern vertreten, und wie beeinflussen diese das Verständnis von (städtischen) Räumen und deren materielle Ausgestaltung sowie soziale Eigenschaften? Außerdem stellt sich die Frage, inwieweit Gender Planning aktuelle (geschlechtsspezifische) Bedürfnisse anerkennt und zu befriedigen sucht oder selbst zu einer macht- und herrschaftskritischen Dekonstruktion der Geschlechterverhältnisse beizutragen vermag.

### Gender-Konzepte in der Theorie von Raumplanung und Raumentwicklung

Die unterschiedlichen Antworten auf diese und andere Fragen spiegeln sich in verschiedenen Gender-Konzepten, die sich nicht leicht – oder vielleicht gar nicht – in Einklang bringen lassen, sondern parallel zueinander existieren: Gender als Differenz-, Struktur- und Prozesskategorie. Hinzu kommen noch radikalere Konzepte der Dekonstruktion von Geschlecht und Sexualität aus den Queer Studies, die an dieser Stelle nicht vertieft werden können. Deren Potenzial als Inspiration und Herausforderung für die Raumplanung ist unseres Erachtens aber noch lange nicht ausgeschöpft.

Das Verständnis von Geschlecht als Differenzkategorie, die Menschen in zwei Geschlechter einteilt, führte in den späten 1970er Jahren zu einer sogenannten frauenorientierten oder frauengerechten Planung, die z. B. die Vermeidung von „Angsträumen“ forderte. Frauen waren in dieser Lesart ein kollektives Subjekt mit spezifischen Le-

benswelten, Alltagserfahrungen und räumlichen Bedürfnissen. Dies erhöhte die Sichtbarkeit von Frauen und war gleichzeitig ein erster Schritt hin zur Anerkennung von Ungleichheit und Differenz. Geschlechterdifferenzierte Statistiken und Datenerhebungen wurden und werden in Gender-Atlanten zusammengetragen, die Städte und Regionen, Staaten und auch die Europäische Union herausgaben (z.B. BBSR 2014; EIGE 2017). Dieser zielgruppenorientierte Ansatz wurde (und wird) jedoch nicht nur von feministischen Planungstheoretikerinnen als essentialistisch kritisiert, d.h. als Summe von identitätsbezogenen Zuschreibungen, die scheinbar auf selbstverständlichen „Fakten“ basieren, aber sozial konstruiert sind. Denn er berücksichtigt weder die Heterogenität des vermeintlich kollektiven Subjekts „Frau“ noch die soziale Konstruktion der Kategorie „Geschlecht“. Bis heute trifft diese Art der Essentialisierung von Geschlecht häufig mit Vorstellungen und Konzepten eines vermessbaren Container-Raums zusammen. Die soziale Konstruktion sowohl von Geschlecht als auch von Raum wird in diesen Lesarten in der Regel vernachlässigt.

Das Verständnis von Geschlecht als Strukturkategorie versucht hingegen, die zweigeschlechtliche Differenz-Perspektive (mehr oder weniger erfolgreich) zu überwinden und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorie zu thematisieren. Dies schlägt sich auch in Leitlinien für die Planung und Entwicklung von Räumen nieder (z.B. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2011; Stadtentwicklung Wien 2013). Durch diesen Ansatz werden die strukturellen Bedingungen, die z.B. zur Auf- und Abwertung von geschlechtsspezifischen Arbeitsfeldern führen, in den Fokus gerückt und nicht die Individuen, die diese Arbeit – egal welchen Geschlechts – verrichten. Ein Beispiel ist die (fehlende) Gleichbehandlung der Haus- und Familienarbeit bei der räumlichen Gestaltung von Siedlungen, wie sie mit dem Prinzip der Funktionstrennung nicht zuletzt

auch durch die Charta von Athen zementiert und in Planungsgesetze und -instrumente gegossen wurde (Tummers/Zibell 2012).

Als Prozesskategorie verknüpft Gender Konzepte des „doing space“ und des „doing gender“. Studien haben gezeigt, wie Geschlecht, Raum und Sexualität in vielerlei Hinsicht ko-konstruiert werden (z. B. Schuster 2010), z. B. wenn Räume mit spezifischen geschlechterspezifischen bzw. sexuellen Rollen und Nutzungsmustern verknüpft sind. Die Studien verweisen auf die Notwendigkeit, Räume zu „queeren“ (z.B. Oswin 2008). Was dies aber für normative Planungskonzepte und Leitbilder bedeuten könnte, ist nach wie vor unklar. Planer/innen haben sich in den letzten Jahren durchaus relationale und performative Ansätze zunutze gemacht, z.B. im Rahmen szenografischer Interventionen in schrumpfenden Städten Ostdeutschlands oder für die Aktivierung von Bürgerinnen/Bürgern in stagnierenden Planungskontexten (z. B. Altröck/Huning 2014). Dies steht jedoch eher im Zusammenhang mit der interpretativen Wende in der Planung (vgl. Tabelle 1) als mit sozialkonstruktivistischen Perspektiven auf Geschlecht. Eine Kombination theoretischer Perspektiven aus der Geschlechterforschung mit neueren (performativen) relationalen Planungsansätzen, die Planung in ihrer vielfältigen Wechselwirkung mit gebauter Umwelt, Wissensformen und gesellschaftlichen Praktiken verstehen und soziale und kulturelle Kontexte mitdenken, könnte ein breiteres Planungsverständnis unterstützen, das in der Lage wäre, einerseits die geschlechtsbezogenen Stereotype und Vorurteile in der Planung zu „dekonstruieren“ und andererseits neue Handlungsräume für das Gestalten von Räumen zu eröffnen. Auch in poststrukturalistischen Auseinandersetzungen mit Räumen und Planung ergeben sich hier potenziell spannende Anknüpfungspunkte (Lamker 2016).

	<b>Positivistische Tradition</b>	<b>Interpretative Tradition</b>
<b>Raumkonzeption</b>	Neutraler Container, objektiv (ver)messbar	Relationaler Raum, dynamisch, lebensweltlich
<b>Maßstab und Ordnung</b>	Kontrolle sozialräumlicher Komplexität	Anerkennung von Komplexität, Suche nach Potenzialen
<b>Zeit, Zukunft</b>	Verringerung von Unsicherheiten	Ergebnisoffene Suche nach aktuellen Chancen
<b>Planungsprozess und Pläne</b>	Linear, rational, Ergebnis solider Datengrundlagen	Ergebnis von Kreativität, Lernen, Storytelling
<b>Repräsentation, Visualisierung</b>	Karten	Szenarien, „fuzzy maps“

Tabelle 1: Von einer positivistischen zu einer interpretativen Tradition der Planung (nach Davoudi 2012)

Schließlich kommt der Kategorie Geschlecht auch eine erkenntnistheoretische Funktion zu, die nach den geschlechtlichen Einschreibungen von Prämissen, Methoden und Ergebnissen raum- und planungsbezogener Wissenschaft fragt und diese überhaupt sichtbar macht. So stellt Leonie Sandercock in ihren Argumenten für eine Änderung der Art und Weise, wie Planende Informationen sammeln, erkenntnistheoretische Grundlagen der rationalistischen Planung infrage. Sie betont die Bedeutung des „Hörens und Zuhörens“ und argumentiert, dass Planer/innen Empathie und Vorstellungskraft aufbringen müssen, um zu verstehen, wie Ungleichheiten erlebt werden. Dies bedeutet, dass die für die Konsultation verwendeten Methoden inklusiver werden und über die konventionellen Sitzungen und Fragebögen hinausgehen, um auch bisher unterrepräsentierte Gruppen zu erreichen und über narrative Formate das Alltagswissen und -erleben der von der Planung Betroffenen einzubeziehen (z. B. Sandercock 2003; Roberts 2013).

### Herausforderungen und Ideen in der Praxis

Gender Planning steht für eine geschlechterbewusste und -sensible Haltung in der Planungspraxis. Um eine solche Haltung bei Akteuren zu fördern, die an der Planung und Entwicklung von Räumen beteiligt sind, sind neben gesetzlichen Regelungen vor allem politischer Wille und gesellschaftliche Sensibilität für die Vielfalt der Ansprüche an Raum und Räume notwendig.

Die Tabelle 2 zeigt beispielhaft, wie die genannten Gender-Kategorien, ihre Bedeutungen und die damit ver-

bundenen Methoden systematisch auf Planungsfragen angewendet werden könnten.

In der Praxis richten Planer/innen häufig keinen besonderen Fokus auf die Kategorie Geschlecht, egal welcher Ausprägung. „Wir planen für alle“, lautet das Bekenntnis derer, die sich dem „Gemeinwohl“ verpflichtet fühlen. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass sie Differenz und soziale Ungleichheit sowie die Rolle, die sie selbst bei deren sozialer (Re-)Konstruktion spielen, aus den Augen verlieren. So sind viele von der Notwendigkeit überzeugt, dass eine gute Planung gebrauchswertorientiert sein muss. Dennoch weigern sich viele, Gender-Perspektiven in ihre Pläne und Strategien einzubeziehen.

Hier kommt das Konzept der Vielfalt ins Spiel. Es enthält die (Selbst-) Verpflichtung, viele (innere, äußere und organisatorische) Dimensionen der Differenz zu berücksichtigen (Roberts 2013). Unreflektiert eingesetzt, wird Geschlecht in den Debatten um Vielfalt zu einer (wiederum essentiellen) Differenz-Dimension neben anderen, ohne dass Geschlechterhierarchien oder Machtverhältnisse thematisiert und/oder verändert werden. Ruth Fincher und Kurt Iveson (2008) präsentieren drei Schlüsselkategorien für einen „gerechten“ Blick auf Vielfalt (*just diversity*): die Verteilung von Ressourcen zwischen Gruppen (*distribution*), die Anerkennung von Unterschieden (*recognition*) und die Möglichkeit der Begegnung (*encounter*). Für sie bedeutet gerechte Vielfalt somit mehr als die Gleichbehandlung unterschiedlicher Bedürfnisse. Stattdessen rücken sie die sozialen Beziehungen zwischen Menschen und zwischen sozialen Gruppen in den Blick. Hier lassen sich

Kategorie	Bedeutung	Zugänge	Umsetzungen	Planungsaspekte
<b>Differenz-Kategorie (sex)</b>	Biologische Unterscheidung von Männern und Frauen	Quantitative Forschung, Empowerment in Beteiligungsverfahren	Frauenförderung, frauengerechte oder frauenorientierte Planung	Wohnraum für Frauen, Frauenhäuser, Wohnen für alleinerziehende Frauen, Beteiligung von Frauen, Frauen als Planerinnen
<b>Struktur-Kategorie (gender)</b>	Strukturelle Hierarchisierung von Räumen, Funktionen & Menschen nach Geschlecht	Qualitative Forschung, aktivierende Beteiligung, quantitative Forschung zur Reduktion von Komplexität	Gender Mainstreaming, gendersensible oder genderbewusste Planung, Gender Planning	Integration von Haus-, Pflege- und Familienarbeit auf verschiedenen territorialen Ebenen, Image-Produktion, Überwindung von Geschlechterstereotypen und Zuschreibungen von Öffentlichkeit und Privatheit etc.
<b>Prozess-Kategorie (queer)</b>	Eröffnung von Transformationspfaden hin zu mehr Gender- und sexueller Vielfalt	Queer Theories, Dekonstruktion binärer und fester Kategorien von Geschlecht und Sexualität	Gender-/Diversity- Management, performative Planung, dekonstruierende Planung, inklusive Planung	Gelegenheiten für „(un) doing gender“ in verschiedenen Planungssettings auf unterschiedlichen Ebenen

Tabelle 2: Gender-Kategorien und Raumplanung (nach Hofmeister/Katz/Mölders 2013; Horelli/Wallin 2013; Roberts 2013)

auch Bezüge zur kollaborativen Planung herstellen, die mehr meint als das Einbeziehen von (Einzel-)Interessen, indem sie auch die Gelegenheit für alle Beteiligten einfordert, soziales und intellektuelles Kapital aufzubauen. Planer/innen sollten dabei auch nicht davor zurückschrecken, utopische Momente einzuführen (Healey 2006: 71 und 337).

Auch Heidrun Wankiewicz (2016) und Doris Damyanovic (2007) betonen, dass Gender Planning sich nicht nur auf ein Gleichheitsparadigma, sondern auch auf relationale Geschlechterverhältnisse sowie auf geschlechtsspezifische Rollen und Stereotype konzentriert. Die Autorinnen bewerten räumliche Realitäten nach ihren Qualitäten für den (geschlechtsspezifischen) Alltag und beziehen dabei Alter, Lebensabschnitt und soziale Herkunft mit ein. Bei der Aufdeckung gesellschaftlicher Bedingungen und Werte in der Planung sei Gender Planning insofern transformativ, als es darauf abziele, ungleiche Machtverhältnisse und die zugrunde liegenden Planungskonzepte und -instrumente zu verändern (Damyanovic 2007). Wichtige Elemente seien dabei die Partizipation und das Mitspracherecht aller Mitglieder einer Gesellschaft oder eines Quartiers (Wankiewicz 2016) – insbesondere derjenigen, deren Stimmen sonst eher ungehört bleiben.

### Ausblick

John Friedmann (1993: 482) plädierte bereits in den frühen 1990er Jahren für einen Wandel von einem physisch-räumlichen zu einem sozial-räumlichen Planungsverständnis. Er vermutete jedoch, dass das konventionelle Konzept von Planung so tief mit der Vorstellung eines vermess- und berechenbaren Raums verknüpft sei, dass mit der Überwindung dieses traditionellen Raummodells die Idee von Planung gleich ganz mitaufgegeben werden müsse. Für die zukünftige Planung forderte er, Planer/innen sollten sich als verantwortliche, denkende Professionelle verstehen und nicht als gesichtslose Bürokratinnen/Bürokraten, die anonyme Dokumente produzieren.

Diese Forderung lässt sich mit Blick auf Gender Planning erweitern: Es braucht Planer/innen mit einem Blick dafür, dass es um mehr geht als um Kennzahlen oder das Zählen von Köpfen. Ziel ist zwar nach wie vor, für heutige Nutzungsbedürfnisse differenziert zu planen und dafür statistische Verkürzungen (bewusst) in Kauf zu nehmen. Zugleich braucht es ein Verständnis für die soziale Konstruktion von Geschlechterverhältnissen, an der Planer/innen selbst durchaus beteiligt sind. Es wäre natürlich schön, hier auf einfache Lösungen und klare, immer passfähige Vorgaben verweisen zu können. Stattdessen geht es aber um das Aushalten von Ambivalenzen und Widersprüchen. Schematische Leitfäden und Checklisten sind in manchen Planungssituationen sicherlich hilfreich. In anderen sind hingegen parteiliches und engagiertes Handeln, das Ausbalancieren von Machtungleichgewichten und Empathie gefragt, ohne dass Planer/innen sich auf konkrete Vorgaben stützen könnten. Vermutlich ist das der Grund dafür, dass viele an dem Thema verzweifeln oder sich gar nicht erst damit auseinandersetzen mögen. Wie die nachfolgenden Beiträge zum Themenschwerpunkt von Florian Reinwald,

Marion Roberts und Eva Kail sowie Doris Damyanovic, Ulrike Sturm und Barbara Zibell und weitere Autorinnen in diesem Heft zeigen, lohnt es aber, sich darauf einzulassen, welche neuen Raum- und Planungsverständnisse, Akteurskonstellationen und Entwicklungspfade sich durch die Integration von Gender-Perspektiven ergeben könn(t)en.



Der Beitrag basiert auf dem Buchkapitel „Gender, space and development – An introduction to concepts and debates“ (Huning/Mölders/Zibell 2019: 1-23), das in den von Barbara Zibell, Doris Damyanovic und Ulrike Sturm herausgegebenen und bei Routledge erschienenen Sammelband „Gendered approaches to spatial development in Europe – Perspectives, similarities and differences“ einführt.

Der Band ist das Ergebnis des Wissenschaft-Praxis-Diologs des Internationalen Arbeitskreises IAK „Gender in Spatial Development“ der ARL. Aufgrund der Bedeutung des Themas und der großen Resonanz auf den internationalen Sammelband möchte die ARL Teilergebnisse des IAK – anhand der drei oben erwähnten Beiträge – über diese Ausgabe der Nachrichten der ARL noch einmal gezielt in die deutschsprachige Diskussion der Raumwissenschaft und Planungspraxis tragen.

### Literatur

- Altrock, U.; Huning, S. (2014): Cultural interventions in urban public spaces and performative planning: insights from shrinking cities in Eastern Germany. In: Tornaghi, Ch.; Knierbein, S. (Hrsg.): *Public Space and Relational Perspectives: New Challenges for Architecture and Planning*. London, 148-166.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2014): Gender-Index. [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/GenderIndex/GenderIndex\\_node.html](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/GenderIndex/GenderIndex_node.html) (23.05.2018).
- Damyanovic, D. (2007): *Landschaftsplanung als Qualitätssicherung zur Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming*. Wien.
- Davoudi, S. (2012): The Legacy of Positivism and the Emergence of Interpretive Tradition in Spatial Planning. In: *Regional Studies*, 46 (4), 429-441.
- EIGE – European Institute for Gender Equality (Ed.) (2017): *Gender Equality Index 2017: Measuring gender equality in the European Union 2005-2015 – Report*. <http://eige.europa.eu/rdc/eige-publications/> (23.05.2018).
- Fincher, R.; Iveson, K. (2008): *Planning and Diversity in the City: Redistribution, Recognition and Encounter*. Basingstoke.
- Friedmann, J. (1993). Toward a Non-Euclidian Mode of Planning. In: *Journal of the American Planning Association*, 59 (4), 482-485 DOI: 10.1080/01944369308975902.
- Healey, P. (2006): *Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies*. Basingstoke.

Hofmeister, S.; Katz, C.; Mölders, T. (2013): Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. In: Dies. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen/Berlin/Toronto, 33-76.

Horelli, L.; Wallin, S. (2013): Gender-sensitive e-planning for sustaining everyday life. In: Sánchez de Madariaga, I.; Roberts, M. (Eds.): Fair shared cities. The impact of gender planning in Europe. Farnham, 330-353.

Lamker, C. W. (2016): Unsicherheit und Komplexität in Planungsprozessen: Planungstheoretische Perspektiven auf Regionalplanung und Klimaanpassung. Lemgo.

Oswin, N. (2008): Critical geographies and the uses of sexuality: deconstructing queer space. *Progress in Human Geography*, 32 (1), 89-103.

Roberts, M. (2013): Introduction: Concepts, Themes and Issues in a Gendered Approach to Planning. In: Sánchez de Madariaga, I.; Roberts, M. (Eds.): Fair shared cities. The impact of gender planning in Europe. Farnham, 1-18.

Sandercock, L. (2003): Out of the Closet. The Importance of Stories and Storytelling in Planning Practice. In: *Planning Theory and Practice*, 4 (1), 11-28.

Schuster, N. (2010): Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender. Bielefeld.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2011): Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung. Berliner Handbuch. Berlin. [https://stadtentwicklung.berlin.de/soziale\\_stadt/gender\\_mainstreaming/download/gender\\_deutsch.pdf](https://stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/download/gender_deutsch.pdf) (09.10.2021)

Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (2013): Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung“, Wien. = Werkstattbericht Nr. 130. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008290.pdf> (15.11.2018).

Tummers, L.; Zibell, B. (2012): What can spatial planners do to create the ‘connected city’? A gendered reading of the Charter of Athens. In: *Built Environment* 38 (4), 524-539.

Wankiewicz, H. (2016): Gender Planning – Gender Mainstreaming in der räumlichen Planung. Top-down- und Bottom-up-Strategien als Bausteine zu einer nutzerInnen- und gleichstellungsorientierten feministischen Raumplanung. Dissertation. Paris Lodron Universität Salzburg.



#### DR. SANDRA HUNING

ist Raumplanerin und am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie der Fakultät Raumplanung, Technische Universität Dortmund, beschäftigt. Ihre Forschungsfelder Stadt- und Geschlechterforschung und Planungstheorie vertritt sie auch in der Lehre. Sie war Mitglied im Fachfrauenbeirat der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin und im Internationalen Arbeitskreis „Gender in Spatial Development“ der ARL.

Tel. +49 231 755 8903  
sandra.huning@tu-dortmund.de



#### APL. PROF. DR. TANJA MÖLDERS

ist Nachhaltigkeitswissenschaftlerin und Leiterin des Wissenschaftlichen Referats „Räumliche Planung und Raumbezogene Politik“ in der ARL sowie außerplanmäßige Professorin an der Leibniz Universität Hannover. Zu ihren Forschungsfeldern gehören Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, räumliche Transformation sowie Gender-Aspekte räumlicher Planung und Entwicklung. Sie war Mitglied im Internationalen Arbeitskreis „Gender in Spatial Development“ der ARL.

Tel. +49 511 34842 59  
moelders@arl-net.de



#### PROF. DR. BARBARA ZIBELL

ist Stadt- und Regionalplanerin sowie Professorin (em.) für Planungs- und Architektursoziologie an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Leibniz Universität Hannover. Frauenforschung und Gender Studies in der räumlichen Planung und Entwicklung inspirieren ihre Zugänge zu Forschung und Lehre. Die Gründung des ehemaligen „Forums für GenderKompetenz in Architektur Landschaft Planung“ (gender\_archland) ging auf ihre Initiative zurück, ebenso der Internationale Arbeitskreis „Gender in Spatial Development“, den sie leitete.

Tel. +41 44 72232 14  
b.zibell@igt-arch.uni-hannover.de